

Warburger Warte



Wissenschaftlich, allgemein aufschlußreich
Unterhaltungsbeilage
des Warburger
Kreisblattes
Die ist besonders der Pflege und
Förderung des Heimatgefühls
anheim.
Beigefügt: Beiträge willkommen
Nachdruck der Originalbeiträge
verboten
Schriftleitung: W. Schäfers,
Warburg

Nr. 2

6. Januar 1940

14. Jahrgang



22

So ging es eine ganze Zeit. Ihr Fuß, im Spiel seiner Muskeln durch die Fesseln gehemmt, begann zu schmerzen. Doch Gerda biß die Zähne zusammen, fest entschlossen, so lange fortzufahren, bis sich der Erfolg einstellen würde.

Es ging ja nicht nur um sie allein, es ging auch um Willa, und um die Aufdeckung des Verbrechens. Wenn die Polizei nur erst einmal diesen Claudius gefaßt hatte, dann würde sie ihm doch vielleicht sein Geheimnis entlocken. Man würde nach dem Verbleib von Willa Rutland forschen und das geheimnisvolle Rätsel der Geschehnisse entwirren können.

Der Spiegel kam nicht mehr zur Ruhe. Aber auf einmal ging die Tür auf. Claudius stand auf der Schwelle.

„Was machen Sie denn da? Sind Sie übergeschwappt?“

Gerda hielt erschrocken ein, ohne den Kopf nach ihm umzudrehen. Mit angstvoll pochendem Herzen horchte sie auf seine näherkommenden Schritte.

„Hören Sie nicht? Ich möchte wissen, was dieser Unfug hier bedeuten soll!“

„Tun Sie doch nicht so!“ rief sie gequält. Zum Glück schien er den Sinn ihrer Handlung nicht erfasst zu haben. „Der Spiegel — oh, Sie wissen ganz genau, daß Sie mich damit am besten quälen könnten. — Ich will mein Spiegelbild nicht mehr sehen!“

„Ach so!“ lachte Claudius auf, während er, hinter ihrem Rücken stehend, sie durch den Spiegel anblickte. Sie schienen ziemlich mitgenommen aus, ich gebe es zu. Aber es ist Ihre eigene Schuld, wenn ich Sie etwas unanständig behandeln mußte. Es bestand nicht der geringste Anlaß, gleich tödlich gegen mich vorzugehen.“

„Ach, was Sie sagen! Und warum haben Sie mich hierhergeschickt? Warum halten Sie mich hier fest?“

„Das wissen Sie bereits! Ich möchte von Ihnen erfahren, was es mit diesem Heinz Stadler für eine Bewandnis hat. Daß Sie's selbst nicht wissen, glaube ich nicht. Mit einem wildfremden Menschen wohnt man nicht im Hotel zusammen. Also sprechen Sie endlich! Gehen Sie doch endlich zu, daß er ein Kriminalbeamter ist, der Sie und Ihren Bräutigam bei der Suche nach den gestohlenen Juwelen unterstützen sollte!“

„Vielleicht ist es so! Was weiß ich? Vielleicht ist er der Polizeipräsident von Berlin in höchstehender Person! — Ich flehe Sie an, Herr Claudius, nehmen Sie den Spiegel weg! Quälen Sie mich doch nicht so!“

Sie mußte ganz genau, daß er ihr nun den Willen erst recht nicht tun würde, und auf diese Weigerung kam es ihr ja gerade an.

Claudius ließ sich irre machen. Er legte die Hände auf ihre Schultern und betrachtete ihr Bild durch den Spiegel mit großer Aufmerksamkeit.

„Sie sind doch ein ganz hübsches Mädchen! Ich jedenfalls kann mich gar nicht mehr an Ihnen sattsehen. Es müßte noch sein, immer so was Junges im Hause zu haben!“

Gerda erblachte. Sie fühlte den gierigen Zugriff seiner feuchten Hände und erschauerte vor der neuen Gefahr, die sie bedrohte.

„Lassen Sie mich los!“ schrie sie, von Ekel geschüttelt.

Er beugte seinen Kopf zu ihr nieder. „Wilde kleine Kacke, es will dir nicht behagen, wie, daß ich dir das Kraken und Weißen ausgegraben habe? Jetzt bist dir alles nichts mehr, jetzt mußt du schon stillhalten.“

Sie fühlte seinen heißen Atem an den Wangen, aber in dem Augenblick, als er sie küssen wollte, warf sie mit aller Kraft den Kopf herum und traf ihn so heftig, daß seine Nase zu bluten begann.

Dieser neue Mißerfolg steigerte seine Wut ins Maßlose. Ohne sich um seine Verletzung zu kümmern, stürzte er sich mit einem heiseren Aufschrei auf sie, packte sie an den Haaren, sein Mund klebte sich an ihre zusammengepreßten Lippen.

Gerda begann hemmungslos zu schreien, zu brüllen, in einer fast tierischen Angst vor dem, was nun geschehen würde.

Er wollte ihr den Mund zuhalten, jedoch sie biß ihn so heftig in die Hand, daß er sie mit einem Schmerzensschrei wieder wegzog.

Gerade in diesem Augenblick aber pochte es draußen heftig gegen die Tür.

Claudius fuhr hoch, horchte einen Augenblick fassungslos auf das dröhnende Pochen, dann aber, als Gerda mit verdoppeltem Stimmenaufwand weiter schrie, preßte er, von Angst gepeitscht, seine Finger um ihre Kehle.

Ihre Schreie erstickten in einem gurgelnden Laut. Sie vernahm noch das harte Geräusch zerplitternden Holzes, dann schwanden ihr die Sinne.

* * *

Als sie wieder erwachte, lag sie auf dem Sofa im Wohnzimmer, hatte den Geschmack von etwas sehr scharfem im Munde und sah sechs bledere Männer mit besorgten Augen um sich herumstehen.

Sie trugen schwarze Uniformen mit goldenen Knöpfen und auf dem Kopf hatten sie goldene Helme.

Claudius war verschwunden.

„Na also!“ lächelte einer der Männer, der mit seinem gekrümmten Kollbart dem Apostel Petrus zum Verwechseln ähnlich sah. Er hielt noch das Glas mit dem Rest des Kognaks in der Hand, den er ihr eingestößt hatte.

Gerda erwiderte kein Lächeln und nun — o Wunder! lächelten sie alle, diese braven, freundlichen Männer.

„Darf ich nochmals trinken?“ bat sie, und da schien es, als wollten alle sechs gleichzeitig ihr das Glas zum Munde führen. Sie verfolgten mit ihren Augen, wie das Mädchen trank, und als sie das Glas geleert hatte, lief ein befriedigtes Murmeln durch die Reihe.

„Das Fräulein ist zu sich gekommen, Herr Wachmeister!“ rief einer zum Schreibtisch hin, und sogleich erhob sich dort ein Beamter, der in den Papieren von Claudius gestöbert hatte.

Der Beamte drückte ihr sehr zart und vorsichtig die Hand, und dieses Beispiel eines feinen Kavalliers wirkte so ermutigend auf die sechs Feuerwehrmänner, daß nun auch sie alle, einer nach dem andern, Gerdas schmale Rechte mit ihren fernigen Pfoten umschlossen.

Der Polizeibeamte setzte sich, sein Notizbuch ziehend, zu ihren Füßen an den Rand des Sofas und erregte dadurch offensichtlich den Neid seiner behelmten Kollegen.

„Nun, Fräulein, fühlen Sie sich schon kräftig genug, um mir bei der Aufnahme des Protokolls behilflich zu sein?“

Als er sie einen ängstlichen Blick durch das Zimmer werfen sah, nickte er ihr ermunternd zu. „Keine Angst, der Schweinekerl ist bereits abgeführt. Auch einen Wagen habe ich schon bestellt. Sie brauchen dann bloß zu sagen, wohin Sie gebracht werden wollen.“

„Nebst dem scheinen wir da einen sehr guten Fang gemacht zu haben. Ich nehme an, daß Sie die ausgeheulte Belohnung bekommen werden.“

„Oh!“ freute sich Gerda. „Und — wie erfahren Sie, daß ich in diesem Hause —?“

„Sie haben doch so feine Lichtsignale gegeben. Ein zufällig Vorübergehender wurde darauf aufmerksam. Allerdings beging er dann den Fehler, die Feuerwehr zu alarmieren, die ja hier gar nicht zuständig war. Denken Sie bloß, die Braven kamen mit der Motorspritze und —“

Ein sechsaches drohendes Knurren veranlaßte ihn, seiner Spottlust nicht länger die Zügel schießen zu lassen. Er lenkte ein: „Aber Sie haben ihre Sache wirklich großartig gemacht, finden Sie nicht?“

Das sechsache Knurren verstummte und gleichzeitig verzogen sich sechs Gesichtser zu einem beifälligen Grinsen.

„Ja!“ sagte Gerda. „Und wenn ich erst wieder ganz auf dem Boden bin, werde ich Sie alle, meine lieben Ketter, zu einem schönen Abendessen einladen.“

Ein freudiges „Oh!“, diesmal siebenstimmig, war die Antwort.

20.

Der „Blaue Kater“ am Boulevard Madeleine ist eine Art Zingeltangel und wird in der Hauptstadt von kleinen Angestellten und Verkäuferinnen als Endstation nächstlicher Bummeleien gewählt. Diese Leute haben allerdings kaum eine Ahnung von dem eigentlichen Stammbaum.

„Der „Blaue Kater“ am Boulevard Madeleine ist eine Art Zingeltangel und wird in der Hauptstadt von kleinen Angestellten und Verkäuferinnen als Endstation nächstlicher Bummeleien gewählt. Diese Leute haben allerdings kaum eine Ahnung von dem eigentlichen Stammbaum.“

„Der „Blaue Kater“ am Boulevard Madeleine ist eine Art Zingeltangel und wird in der Hauptstadt von kleinen Angestellten und Verkäuferinnen als Endstation nächstlicher Bummeleien gewählt. Diese Leute haben allerdings kaum eine Ahnung von dem eigentlichen Stammbaum.“

„Der „Blaue Kater“ am Boulevard Madeleine ist eine Art Zingeltangel und wird in der Hauptstadt von kleinen Angestellten und Verkäuferinnen als Endstation nächstlicher Bummeleien gewählt. Diese Leute haben allerdings kaum eine Ahnung von dem eigentlichen Stammbaum.“

„Der „Blaue Kater“ am Boulevard Madeleine ist eine Art Zingeltangel und wird in der Hauptstadt von kleinen Angestellten und Verkäuferinnen als Endstation nächstlicher Bummeleien gewählt. Diese Leute haben allerdings kaum eine Ahnung von dem eigentlichen Stammbaum.“

„Der „Blaue Kater“ am Boulevard Madeleine ist eine Art Zingeltangel und wird in der Hauptstadt von kleinen Angestellten und Verkäuferinnen als Endstation nächstlicher Bummeleien gewählt. Diese Leute haben allerdings kaum eine Ahnung von dem eigentlichen Stammbaum.“

„Der „Blaue Kater“ am Boulevard Madeleine ist eine Art Zingeltangel und wird in der Hauptstadt von kleinen Angestellten und Verkäuferinnen als Endstation nächstlicher Bummeleien gewählt. Diese Leute haben allerdings kaum eine Ahnung von dem eigentlichen Stammbaum.“

Über der Eingangstür hebt sich das Bild eines giftig blickenden Katers mit hochgekrümmtem Rücken in blauen Leuchtkonturen von der dunklen Fassade des Hauses ab. Darunter steht in großen Buchstaben die Firmenbezeichnung

„LE CHAT BLEU“

Das grelle rote Licht der Buchstaben gibt der sonst ziemlich düsteren Straße einen Anstrich von Glanz und Kater, obgleich die Bewohner im Durchschnitt harmlose Leute sind, die ihrer ehrlichen Arbeit nachgehen und sich höchstens ärgern, daß sie bei dem ewigen Stummeln in der „Kärrunde“, wie sie den „Blauen Kater“ geringfährig nennen, nicht schlafen können.

Ein junges Mädchen biegt von der Rue Mazarin her um die Ecke und steuert auf den dicken, unablässig grinsenden Neger zu, der den Eingang des Nachtlokals bewacht.

Gleich hinter der Drehtür ist eine Art Vorraum mit mehreren Spiegeln. Die Männer benutzen diesen Raum, um die Exaktheit ihres Scheitels und den Sitz der Krawatte einer letzten Prüfung zu unterziehen, während Evas holde Töchter an der Linie des Mundes, am Schwung der Augenbrauen noch Korrekturen vorzunehmen haben.

Als das hat Paula nicht nötig. Sie wirft nur einen schnellen Blick in den Spiegel, um festzustellen, daß die nachgedunkelten Augenlider tatsächlich „phantastisch“ wirken, wie Herr Stadler sich noch vor zehn Minuten auszudrücken beliebte.

Sie lächelt sich befriedigt zu, dann öffnet sie den Mantel, läßt ihn halb von den Schultern gleiten und — so betritt sie das Lokal.

Sie weiß, daß sie aufreizend wirkt und fühlt sich ungewöhnlich gut in Form.

Sie geht langsam, mit wiegenden Schritten, zwischen den Gästen dahin, ihr Gesicht ist zu einem halben Lächeln verkniffen, ihre Augen gleiten lässig prüfend über die Köpfe der Gäste.

So geht sie durch den ganzen, ziemlich großen Raum. Es ist etwas Herausforderndes in diesem Gehen, in diesem leichten Wiegen der Hüften.

Sie hat die drei Männer schon sitzen sehen, die Heinz ihr sehr genau beschrieben hatte. Sie stecken die Köpfe zusammen, ein vierter Stuhl ist noch frei.

Paula geht an diesem Tisch vorbei, ihre Handtasche schlenkert frech. Der eine, Blonde, blickt auf, stößt seine Begleiter an, und nun starren sie alle drei auf Paula Wergewinn.

Paula indes beachtet sie kaum, sie geht weiter und findet schließlich einen leeren Tisch, an dem sie sich niederläßt.

Vorher aber zieht sie den Mantel aus. Großartig macht sie das. Sie scheint sich kaum zu rühren dabei nur ein paar lässige, kaum sichtbare Bewegungen, als wolle sie sich eines lästigen Anhängels entledigen. Der Mantel gleitet herab, sinkt von den Schultern nieder und bringt wie aus Zufall den Träger des Kleides zum Verrutschen.

Paula scheint es nicht zu bemerken, daß ihre Schulter, dieses „Meisterwerk aus kostbarem Elfenbein“, unverhüllt den Blicken der Männer dargeboten ist. Aber sie sieht, während sie den Mantel über die Stuhllehne legt, wie den dreien vor lauter Stieren fast die Augen heraushängen.

Nun setzt sie sich, schlägt die Beine übereinander, nimmt Puderboxe und Lippenstift zur Hand und beginnt mit Hingabe ihre Arbeit. Dabei bringt sie so ganz beiläufig ihr Kleid in Ordnung.

Plötzlich rutscht der Mantel vom Stuhl zur Erde. Paula hat es nicht gesehen.

Aber schon ist Töne Carrings aufgesprungen, eilt herbei und hebt den Mantel auf.

Paula wendet nur ein klein wenig den Kopf.

„Oh!“ sagt sie. „Mille graces, monsieur! — Vielen Dank!“ und wendet sich wieder ihrer Puderboxe zu.

Carrings kehrt verlegen zu den anderen zurück. Dort empfängt ihn unterdrücktes Gelächter.

„Abgeblüht, Töne? Warum hast du sie nicht angesprochen?“

(Fortsetzung folgt)